

4.2 Ähnlich ungeklärt ist die institutionelle Verortung, Zuständigkeit und Reichweite von Gemeindeberatung als Institution

Die bisher praktizierten Modelle (als Stabsabteilung in Seelsorgeämtern oder als „freie“ Institute, deren [finanzielle] Abhängigkeit von der Kirchenleitung gleichwohl allen Beteiligten bewußt ist) bleiben insofern unbefriedigend, als die Berater mindestens in der Anfangsphase den (u. a. aus der Supervisions-Praxis) bekannten Schwierigkeiten begegnen: als „Dienstaufsicht“, „verlängerter Arm der Kirchenleitung“, vielleicht auch als ein neuer Service „von oben“ u. ä. wahrgenommen zu werden und viel Zeit und Kraft für den Aufbau des notwendigen Vertrauensverhältnisses zu benötigen. Da in der Regel auch die Beziehung der einzelnen Gemeinde zur Kirchenleitung Gegenstand der Beratung sein wird, wäre ein juristisch-organisatorischer „Ort“ außerhalb der kirchlichen Institution ideal: freiberufliche Berater ebenso wie (ähnlich Anwaltskollektiven organisierte) Berater-Büros u. ä. Freilich dürfte eine solche Vorstellung derzeit nicht nur an finanzielle Grenzen stoßen, sondern auch auf massive Abwehr unserer papierfabrizierenden, photokopierfreudigen Seelsorgeämter, die entgegen allen Deklamationen insgeheim an „uniformierten“ Gemeinden interessiert sind.

4.3 Kritik an Unentbehrlichkeit der Dienstleistungen

Schließlich müßte das entstehende Netz von Gemeindeberatungs-Angeboten sensibel bleiben gegenüber einer Tendenz, die sich an einer anderen Front bedrohlich verschärft: der Beratungs-Boom entwickelt nicht nur Bestrebungen zu universeller Zuständigkeit, sondern zeigt jenen bekannten Trend, sich unentbehrlich zu machen, der offenbar „Dienstleistungen“ eigen ist. Dabei gerät oft nicht nur die Grenze zwischen gemeindeeigenen Innovationspotentialen und Beratungsbedarf aus dem Blick, sondern jene zwischen Beratung und politischer Aktion: manche „schlechte“ Praxis ist nur politisch zu verändern; wo Beratung und Supervision diese Grenze ihrer Kompetenz nicht wahrzunehmen vermögen, verändern sie nicht, sondern helfen mit, solche Praxis zu legitimieren und zu perpetuieren.

Gottfried Bachl

Ändert die Priesterweihe die Vernunft?

Ein Interview zum Priesterjubiläum

Nach 25 Jahren Priesterleben gibt es öffentlich Feiern und Reden. Heimlich ereignen sich dann und wann Selbstgespräche und Befragungen, die im Stil und Thema oft erheblich von den üblichen Mustern abweichen. Das folgende Interview ist einem Soliloquium nachempfunden, das im Laufe der Zeit stattgefunden hat. Die Wahl des Themas mag befremden, aber da es um Auskunft über Erfahrungen geht, hat man sich an das Tatsächliche zu halten. Der Zustand und die Vollzugsformen der Vernunft vor und nach der Priesterweihe – das war auch für den Befragten lange gar keine Frage. Erst allmählich, im Kampf mit seinen geistlichen Pflichten, im Umgang mit den enormen Wünschen, die an ihn von seiten der Kirchenchristen herankamen, in der mühseligen Erforschung seiner eigenen Interessen, entstand sie. Ob sie in die Gegenwart gehört, oder hinter die Zeit des Nikolaus Cusanus, das sollen die sensiblen Seismographen des Zeitgeistes entscheiden, an denen es nicht fehlt. – Die Fragen (kursiv) werden dem „Jubilar“ von einem fiktiven Redakteur einer Aufsatz-Reihe („Stichworte“) gestellt.

Was haben Sie sich von der Handauflegung des Bischofs erwartet? Nicht allgemein für die priesterliche Aufgabe, sondern für Sie selbst, Ihre Seele, Ihr Bewußtsein, Ihre Begabung?

Das weiß ich gar nicht mehr, jedenfalls nicht so genau, daß ich darüber verlässliche Angaben machen könnte. Man rechnet normal damit, daß der Zustand des Bewußtseins in hohen Augenblicken einem für immer bekannt bleibt. Das ist bei mir nicht so. Ich erinnere mich an ganz banale Momente, die nichts von einer Hoch-Zeit an sich haben; die Stunden, die prinzipiell und rituell als wichtig umschrieben waren, sind mir seelisch entschwunden. Oft erschrecke ich über das Ausmaß, in dem man sich im Lauf der Jahre selbst vergißt, die Zufälligkeit des Gedächtnisses und die Anstrengung, die es kostet,

wenn man in die Dämmerung des eigenen Lebens zurück sucht.

Gut. Sie können sich nicht erinnern. Sie wissen aber, wie es jetzt, nach so vielen geweihten Jahren, um Sie steht. Also die Frage anders: Wenn Sie damals erwartet hätten, die Weihe zum Priester werde z. B. Ihre Vernunft verbessern, wären Sie jetzt enttäuscht oder könnten Sie sagen, daß sich Ihre Hoffnung erfüllt hat?

Ich antworte so massiv, wie Sie gefragt haben: Ich wäre enttäuscht.

Aber Erwartungen dieser Art können Sie sich vorstellen, auch für sich selbst?

Ja, das kann ich, und ich weiß, daß diese Erwartung ziemlich verbreitet ist. Ich werde Sie vermutlich enttäuschen mit meiner Behauptung, daß ich sie zuerst einmal verständlich finde. Zumindest hinterdrein, von den Forderungen aus, die an den priesterlichen Verstand gestellt werden. Wer da nicht einfach auf eine Automatik heiliger Vorgänge vertrauen will, sondern sich durch die Gnade gefordert fühlt, muß doch irgendwann einmal den Wunsch haben, ein besseres Organ zu besitzen für das Wahrnehmen, Verstehen, Urteilen, nicht nur allgemein und bloß irgendwie ein besserer Mensch zu sein. Er muß merken, wie er an allen Ecken auf seine Grenzen stößt. Woher sollte eher Hilfe zu erwarten sein in diesem Zusammenhang als aus einem Ritus, in dem der Geist Gottes geschenkt wird, noch dazu zweckgebunden, wenn das Wort erlaubt ist? Sollte man dem Priester das Bedürfnis verübeln, weiter, vermögender, wissender, könnender zu werden? Während meiner Ausbildung habe ich in Schriften gelesen und in erziehenden Reden gehört, daß es die Amtsgnade gibt, also Ausstattungen besonderer Art, die mit der Annahme des priesterlichen Berufes verbunden sind. Was könnten diese Begabungen anderes sein als Steigerungen der geistigen Kraft?

Hinterdrein ist das wohl begreiflich, aber wie ist das, wenn einer den Wunsch lange voraus hat, so stark, daß über den Akt der Weihe hinweg die Vermutung anhält, die Verbesserung der Vernunft habe stattgefunden?

Was ich weiß, kenne ich nur aus meiner Perspektive. Ich sagte Ihnen schon, daß ich von

meiner Erfahrung her gern mehr können, besser verstehen möchte, als ich wirklich kann. Mein Verdacht, daß dabei nicht nur der Aufgabe entsprechende Wünsche am Werk sind, sondern auch Interessen, die mit meiner höchstpersönlichen Geltung zu tun haben, ist ebenfalls aus der Erfahrung begründet. Er wäre noch stärker, wenn ich mir sagen müßte, daß ich diese Erwartung längst im voraus gehabt habe. Denn ich frage mich: Wie schaut es mit den Antrieben aus, die in meinem Wunsch arbeiten? Die Antwort darauf kann nicht prompt kommen, weil es schwerer ist, die eigenen Interessen in ihrer nackten Wahrheit zu erkennen. Immer tritt das Veto des Willens dazwischen, der vom Ich ausgeht und nicht zulassen will, daß dieses zu nahe betrachtet wird. Mir scheint, ich möchte oft einfach stärker sein als die anderen Menschen. Eine bessere Vernunft bedeutet größere Macht. Ich möchte mehr verstehen, als ich kann. Dann wäre ich in der Lage, Menschen, die zu mir kommen, weil sie ratlos sind, besser zu helfen. Ich träfe von der Kanzel besser ins Leben. Aber ich kann keine Auskunft geben über die Reihenfolge, in der die Triebe kommen. Ich muß bekennen, daß es mir nicht gelingt, den Wunsch nach der Macht gehörig und ständig in der zweiten Reihe zu halten. Ich habe das Gefühl, als sei alles, was ich tue, auch als Priester, ein schwer trennbares Gemisch aus Machtlust und Nächstenliebe.

In welcher Hinsicht ist es nach Ihrer Meinung gefährlich, mit einer qualitativen Veränderung der Vernunft durch die Priesterweihe zu rechnen?

Wir sollten uns wohl bei dieser sonderbaren Frage zunächst darüber verständigen, was denn *Verbesserung der Vernunft* bedeuten kann. Ich sehe drei Möglichkeiten:

Erstens könnten bestimmte *Inhalte* des religiösen Wissens gemeint sein. Durch den Ritus der Weihe würden dem Priester Wahrheiten zugänglich gemacht, die nur er erkennen kann und darf, die grundsätzlich ihm allein vorbehalten bleiben. Er wäre von den Laien durch eine prinzipielle Differenz im Besitz der Wahrheit unterschieden. Die privilegierte Vollständigkeit des Wissens wäre die Gnade dieses Amtes.

Zweitens könnte man behaupten, die geistige Fähigkeit werde selbst qualitativ erhöht, die angeborene Dotation des Kandidaten durch ein Wunder der Neukonstruktion verändert. Die Vernunft wäre im Priester endgültig geworden, während sie für den Laien in ihrer geschichtlichen Vorläufigkeit befangen bliebe.

Drittens ist es denkbar, daß die Weihe in eine Lage bringt, in der die Möglichkeiten eines Menschen erschlossen werden. Der Beruf des Priesters ist die Situation, in der sich die geistige Kraft zu bewähren hat, herausgefordert ist und sich in eigentümlicher Weise verwirklicht. Diese Verbesserung wäre bedingt durch die vorgegebene Ausstattung, durch die Situation selbst und nicht zuletzt durch die Tatsache, daß analoge Erschließungen in anderen Situationen geschehen, z. B. in der des Laien, und der Priester darauf bezogen bleibt. Von diesen drei Möglichkeiten kann höchstens die letzte für den Priester gelten.

Warum schließen Sie die Möglichkeiten eins und zwei aus? Sprechen nicht mächtige religiöse Traditionen für sie und Optionen, die im Selbstverständnis der heute lebenden Geistlichkeit enthalten sind?

Wenn ich ernsthaft auf Jesus schaue und sein Handeln zum Kriterium meines Urteils mache, kann ich nicht leugnen, daß er seine Jüngerschaft ohne die Qualität der Ausschließlichkeit gelassen hat. Auf das Wissen bezogen: Alles, was sie von ihm lernen konnten, war restlos für die Öffentlichkeit bestimmt. Es gibt keinen einzigen Satz, der geheime Wahrheit, priesterlicher Alleinbesitz hätte bleiben sollen. Bei den Synoptikern wird davon gesprochen, daß nur der kleine Kreis der Freunde das Mysterium des Reiches verstand. Das ist begrifflich aus der polemischen Situation Jesu und der ersten Gemeinden, die ringsum auf Ablehnung stießen, hat gar nichts zu tun mit einer exklusiven Zueignung des Evangeliums. Jüngerschaft, Wort, Buch, Zeichen – alles am Christentum ist öffentlich. Das Amt der Apostel ist arm gegenüber dem Druidentum aller Art. Dieses kann im Besitz der geheimen Wahrheiten seine Rolle spielen. Es scheint, daß heute wieder manche, die Sehnsucht nach differenzloser Ganzheit haben, davon fasziniert sind. Jesus hat uns in das scharfe

Licht des Wortes gestellt, an dem alle teilhaben können, ohne das Privileg der Schamanen und der Eingeweihten. Ich kann auch keinen Augenblick in meinem Leben nennen, von dem an ich die Zeit meines helleren Geistes rechnen müßte. Soweit ich mich selber kenne und verstehe, hat die Weihe damals an meinen geistigen Fähigkeiten nichts geändert. Jedenfalls habe ich keine Erleuchtung gespürt. Bücher, die ich vorher kaum verstand, waren auch nachher schwierig zu lesen. Im Gespräch mit Freund und Feind war das Finden und Herzeigen von Gründen für meine eigenen Behauptungen vorher und nachher gleich schwer. Wenn mir mit der Zeit manches, z. B. die Predigt, der Vortrag, das Gespräch, leichter zu fallen begonnen hat, kam das aus meiner Erfahrung. Ich will nicht bestreiten, daß es auch Momente der Inspiration gegeben hat. Einfälle, von denen man nachher nicht weiß, wie sie gekommen sind, die man aber nicht vermissen möchte. Ich kann von keinem Gedanken die letzte Herkunft nennen, alle haben etwas Plötzliches, Hervorspringendes, auch wenn sie in lange, logische Ketten verschlungen sind. Es ist mir nicht möglich festzustellen, ob geschenkte Einfälle nach der Weihe häufiger waren als vorher.

Sie haben noch nicht erklärt, warum Sie Wünsche dieser Art für schädlich halten.

Was ich fürchte, ist die Macht der Verführung, die vom selbstverständlichen Glauben an die Verbesserung ausgeht. Ich könnte meinen, daß ich alles besser verstehen und beurteilen kann, obwohl das Niveau meiner Einsicht gleich geblieben ist. Dann würde ich mich über meine Wirklichkeit, mein Handeln schwer täuschen. Das könnte auch für meine Arbeit nicht ohne negative Folgen bleiben.

Es gibt die Faulheit unter heiligen Titeln. Wer ihr verfällt, muß nicht mehr lernen, nicht mehr um Einsicht kämpfen, keine Erfahrungen mehr machen, sich nicht mehr vorbereiten, nichts mehr lesen. Er hat mit der Weihe ausgelernt, den Prozeß seiner Bildung endgültig und erschöpfend abgeschlossen. Alles, was zu sagen ist, liegt in ihm bereit. Sein Wissen kann durch neue Erfahrungen nicht mehr über den Haufen geworfen werden. Er wird vor der Predigt den Heili-

gen Geist sein Werk tun lassen und der Meinung sein, daß Lektüre der Eindeutigkeit seiner Überzeugung nur schaden kann.

Ich könnte vermuten, durch die Weihe sei in mir ein Wissen hinterlegt worden, das den Laien im Volke Gottes nicht zugänglich ist, oder es sei mir zumindest eine Weise des Erkennens möglich gemacht worden, die den gewöhnlichen Christen nicht erreichbar ist. Diese Annahme zeigt ihre schädliche Wirkung, wenn ich mich als Geistlicher der vernünftigen Grundpflicht jedes Menschen, für Behauptungen so gut es geht Gründe anzugeben, durch den Hinweis auf meinen Stand entziehe. Wenn ich das Gespräch beende, indem ich auf *meinen* Heiligen Geist verweise. Wenn ich den Dialog nur als Geschehen gelten lasse, in dem die Partner nach Wegen suchen dürfen, auf denen sie mir zustimmen können, wenn ich bei gleicher Fähigkeit ohne weitere Erklärung den priesterlichen Christen dem Laien für Funktionen in der Kirche vorziehe. Wenn ich mich weigere, die Vorgänge, in denen die Wahrheit des Christentums in mir zustande kommt, offenzulegen so gut ich es kann, dafür aber auf die Tatsache meiner Beamtung zeige. Wenn ich einerseits darauf Wert lege, daß mein Amt als *Dienst* angesehen wird, andererseits aber kaum ein Gefühl der Beleidigung besiegen kann, sobald dafür meine geistige Bewährung verlangt wird.

Das Privileg einer *ex opere operato* verbesserten Vernunft würde es leicht machen, das persönlich verschuldete Defizit an Aufmerksamkeit für das Evangelium unter dem Mantel der Weihe zu verbergen. Da die Mängel der Geistlichen den Christen aber trotzdem nicht verborgen bleiben können, muß die Taktik einer solchen Selbstrechtfertigung entweder dem Amt schaden, weil es als feige, verlogen und keineswegs als ehrliches Zeugnis erscheint; oder der bezeugten Sache Gottes, weil eine Wirklichkeit wenig verlässlich aussieht, die vor allem den subjektiven Interessen ihrer Vertreter dient. Bedenken Sie, daß die Absicht Jesu sehr klar darauf gerichtet war, den Menschen, der ihm nachfolgen wollte, auf den Weg einer Kommunikation zu führen, nicht in eine Position des Vorteils zu setzen. Dafür ist erste und entscheidende Bedingung die Umkehr, die Wende

des Lebens in den Glauben. Der Appell Jesu ging an die Existenz. Sie mußte sich entscheiden, sie war gefordert. Weder sollte eine wunderbare Umschaltung der Person die Anstrengung der freien Nachfolge ersparen, noch wurde das Versprechen gegeben, dafür mit höherer Intelligenz belohnt zu werden. Mit dem, was er ist und kann, muß sich jeder, der sich auf Jesus einläßt, vor seiner Prophezie des Reiches bewähren. Der Geist hilft dazu, nicht darüber hinweg. Ein Priestertum, das aus der magischen Erhebung der Lebenssubstanz entsteht, ist im Neuen Testament nicht vorgesehen.

Sehen Sie denn in der Verlockung, einer magischen Elite anzugehören, eine mögliche Gefahr für die gegenwärtige Generation? Hat die Kirche nicht andere Probleme, z. B. wie sie genügend Menschen für den Presbyterat gewinnen kann?

Die Kirche wird wohl nicht nur danach trachten, daß sie Menschen für diesen Dienst motivieren kann, sondern auch heute, in Zeiten der geringeren Zahlen, darauf achten, *wen* sie weihen will. Ich maße mir nicht an, die junge Generation zu kennen. In der Szene, die mir bekannt ist, sehe ich aber nicht wenige Ängstliche, auf ihr Glück, ihr seelisches Wohlbefinden Fixierte, Schwankende, Reflexionsunwillige, die hastig die Verkopfung beschimpfen, noch ehe sie selbst redlich gedacht haben. Sie drängen alle in jenen Akt, von dem sie hoffen, daß er sie automatisch in die unangreifbar sichere Identität versetzen wird. Warum sind die Sekten totalitärer Struktur nach wie vor erfolgreich? Wer hat in der Predigt, in der Vorlesung, im Gespräch, in Happenings aller Art nicht schon das massiv zudringende Angebot junger Menschen gespürt, sich total nehmen zu lassen?

Die Laientheologen wie die Kandidaten für den Presbyterat sind dem Sog eines Milieus ausgesetzt, das den Anspruch auf den magischen Augenblick nahelegt. Ich kenne Leute, die sich ihm ausgeliefert haben. Sie lassen sich versiegeln. Die Weihe wird zur Kanonisierung ihres persönlichen Schemas, ihrer Ängste, Zwänge, ihrer Urteile und Vorurteile. Nun sind sie in der Lage, die Enge ihrer faktischen Seele mit dem Anspruch höherer Weisheit auf das Publikum anzuwenden.

Das hohe Maß der Kränkbarkeit dieses geistlichen Typus wird durch das Pathos der Demut, das er zugleich hören läßt, nicht gemildert.

Sie haben sich auch weihen lassen. Ist dabei mit Ihrer Vernunft gar nichts geschehen?

Das habe ich mit der dritten Möglichkeit schon angedeutet.

Ich verstehe die Weihe als den Augenblick, in dem eine Beziehung zwischen Personen eine besondere Qualität und Dauer erreicht, in meinem Fall also die Beziehung eines Menschen zu Gott und zu den anderen Menschen. Ich bin bereit, mich dafür zu verwenden, daß Gott den Menschen und die Menschen Gott gegenüber bezeugt werden. Die Handauflegung durch den Bischof sagt mir: Du bist dafür angenommen, durch Gott und die Kirche. Ich bin zur Weihefeier gekommen in einer geistigen Verfassung, die es mir ermöglicht hat, mich redlich darauf vorzubereiten, außerdem wurde ich von den verantwortlichen Christen auf meine Eignung hin getestet. An dem, was ich selbst erkannte, was andere an mir feststellten, hat sich durch die Weihe nichts geändert. Das bezieht sich auch auf meine Vernunft. Gott hat mein Hirn in diesem Augenblick weder ausgewechselt noch in seiner mir schon halbwegs bekannten Funktion umgeschaffen, obwohl es gut gewesen wäre, wenn er Verbesserungen vorgenommen hätte. So war die Weihe für mich der dringende Appell, die vorhandenen Kräfte ehrlich daran zu setzen. Das schloß auch die Bereitschaft ein, die Beschränkung meines Könnens anzunehmen, die Demut vor den Regeln und dem Vermögen der Vernunft, die Achtung vor der unveränderten Sache, die Anerkennung des Faktums, daß ich zwar in Dienst genommen, aber nicht als Geschöpf verbessert worden bin.

Ich kann jetzt unmöglich sagen, wie ich mich entwickelt hätte, wenn ich mich nicht hätte weihen lassen. Nur soviel weiß ich sicher, daß ich mit der Weihe deutlicher, als es sonst hätte geschehen können, in einen Zusammenhang versetzt worden bin, der mich herausgefordert, der auch für das, was ich meine Vernunft nennen kann, eine Erschließung gebracht hat, eine Möglichkeit, sich ganz ehrlich selbst anzunehmen, fruchtbar zu

werden. Das ist nicht wenig und von mir längst nicht eingeholt. Durch die Weihe bin ich in eine besondere Lage, unter bestimmte Bedingungen gestellt worden. Das ändert zwar gar nichts an dem, was meine Vernunft zuwege bringt und was sie verfehlt, aber ihre Lage ist anders geworden. Ich habe in dieser Situation zum Beispiel erkannt, daß es eine Grenze gibt, jenseits der die Anwendung des Intellekts unmenschlich wird. Diese Grenze kann ich wahrnehmen, wenn ich im Gespräch auf eine geringe Belastbarkeit stoße, die es meinem Partner unmöglich macht, gewisse Gedankengänge mitzugehen, ohne seelisch abzustürzen. Er kann es jetzt nicht oder gar nicht tragen. Wenn ich dann trotzdem alles sage, was mir recht erscheint, gebe ich zwar der Vernunft nach, aber nur teilweise, denn zu ihr gehört es auch, das konkrete Leben wahrzunehmen und zu achten.

Die Weihe, die meine Vernunft in eine bestimmte Lage bringt, wendet mich zu und stiftet zur Aufmerksamkeit an. Sie befreit von der Meinung, der Geist Gottes wehe nur mehr aus einer Richtung; sie verpflichtet zur Vermutung, er sei auch in anderen, nicht wie ich geweihten Menschen wirksam. Ich bin nicht geweiht, den Geist erst in die Welt zu bringen, sondern geweiht, seine Gegenwart bewußt zu machen. Daher verpflichten mich alle Gesetze, denen die menschliche Aufmerksamkeit untersteht, nicht weniger, sondern mehr. Sie gehören zur Art des geweihten Menschen, sich mitzuteilen: Hören und Sehen, Miteinandersprechen und Aufeinanderhören, dem anderen, also dem Laien, die Möglichkeit einräumen, die ganze Wahrheit erkennen zu können, und selbst bereit sein, Erkenntnisgründe anzugeben; den faktischen Bildungsvorsprung nicht als reservierten Besitz oder geheimes Wissen betrachten, sondern als Aufgabe, der Mitteilung zu dienen; der offene Erkenntniswille; das Bewußtsein, daß der Vorgang des Lernens auf dieser Welt auch für den Christen nicht abgeschlossen und in den ewigen Besitz der Wahrheit übergeführt werden kann. Wahrscheinlich heißt die Sünde, die unserem Stand eigen ist, Monolog, gehörloses Antwortgeben, ängstliches Überhören dessen, was der andere vielleicht besser weiß.

Die Weihe ist die Verschärfung des Risikos, als dieser begrenzte, von seiner Haut so eng umschriebene Mensch, eine fordernde Aufgabe zu übernehmen. Man kann daran scheitern und verzweifeln, man kann allmählich die unerschrockene Bescheidenheit lernen, die weiß, daß auch für die Glorie des katholischen Priestertums gilt, was bei Kohelet steht: Gott ist im Himmel, du bist auf der Erde (5, 1). Ein Clown kann daraus werden, ein Narr, ein linkischer Gestikulierer des Evangeliums, alle sind glaubwürdiger als der Feigling, der die Heiligsprechung seiner Zustände sucht. Die Weihe sollte ein Ergebnis des Mutes sein.

Praxis

Remo Wäspi

Bauernseelsorge in der Schweiz

Aufgaben, Ziele und Wandel
im 20. Jahrhundert¹

Um die gegenwärtige Situation der Kirche auf dem Land, insbesondere der Pastoral unter der bäuerlichen Bevölkerung besser verstehen zu können, kann auch ein geschichtlicher Rückblick eine Hilfe sein. Der Umbruch, der sich – in gesellschaftlicher und in religiöser Hinsicht – seit der Mitte unseres Jahrhunderts gerade auf dem Land ereignet hat, macht die vielen Fragen verständlich, die in verschiedenen Beiträgen dieses Heftes geäußert wurden, und verlangt behutsame und mutige Versuche einer Neuorientierung – durch Wiederaufnahme von vielleicht vor-schnell verabschiedetem bewährtem Alten wie durch Bemühung um lebendige Gemein-

¹ Die folgenden Ausführungen basieren auf meiner Lizentiatsarbeit, die ich unter der Leitung von Prof. Dr. Urs Altermatt verfaßt und 1984 am Seminar für Schweizer Geschichte der Universität Fribourg mit dem Titel „Die schweizerische Bauernseelsorge im Dienste katholischer Bauernorganisationen“ eingereicht habe. (Soweit nicht anders vermerkt, sind Zahlen und Daten dieser Studie entnommen.) – Von den bisher 43 Bauernseelsorgern rekrutierten sich 18 aus dem Weltklerus, 16 aus dem Orden der Kapuziner und 9 aus dem Orden der Benediktiner. Heute sind noch 8 Weltgeistliche, 5 Kapuziner und 2 Benediktiner in der Bauernseelsorge tätig.

den auf dem Land. Die Phantasie, mit der die Schweizer Bauernseelsorger gearbeitet haben, mag dabei beispielhaft sein, auch wenn manche Formen ihrer Tätigkeit nicht mehr zeitgemäß sind. red

Abnahme der bäuerlichen Bevölkerung

Lange Zeit galt die Schweiz als ein „Volk der Hirten“. In der Tat war noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts mehr als die Hälfte der schweizerischen Bevölkerung in der Landwirtschaft beschäftigt. Heute jedoch macht der Bauernstand der Schweiz nur noch rund fünf Prozent der Gesamtbevölkerung aus.

Der Weggang der bäuerlichen Bevölkerung von der Landwirtschaft ist ein weltweites Problem, das sowohl die Industriestaaten wie auch die sogenannten unterentwickelten Länder beschäftigt.

Spezielle Bauernseelsorge

Interessanterweise bildete sich in der Schweiz gerade in den vergangenen sechs Jahrzehnten, als die bäuerliche Bevölkerung in nie geahntem Ausmaß abnahm, eine spezielle Standespastoral für die Bauern heraus. Das Aufkommen dieser selbständigen, schichtenspezifischen Bauernseelsorge hing in erster Linie mit den konfessionellen Organisationen der katholischen Bauern zusammen, die in der Schweiz relativ spät – vor allem in den 20er bis 50er Jahren unseres Jahrhunderts – gegründet wurden. Diese Organisationen wählten vielfach mit Zustimmung des zuständigen Bischofs bzw. des Ordensobers Geistliche in ihre Vorstände und verpflichteten sie für Referate an ihren Veranstaltungen sowie für die religiöse Betreuung ihrer Mitglieder. So wurden spezielle Bauernseelsorger zu geistlichen und geistigen Mentoren der katholischen Bauernbewegung, die sie ihrerseits vorantrieben.

Diese „funktionale“ Bauernseelsorge, welche von Kapuzinern, Benediktinern und Weltgeistlichen ausgeübt wurde, befaßte sich in erster Linie mit religiös-kirchlichen Aufgaben wie etwa mit Exerzitien, Einkehrtagen und Schulungskursen. An diesen Veranstaltungen hatten die Vorträge der Bauernseelsorger Priorität. Erst in der zweiten Hälfte der 60er Jahre und vor allem in den